

Vernissagerede

Irene Naef – Fluten

19. September 2003

die Flut

„Fluten“ hat Irene Naef ihre Installation im *raum für kunst* betitelt.

Eine Flut das ist zunächst ein gewaltiges, klima- bzw. wetterbedingtes Naturereignis, das unvorhersehbare Ausmaße erreichen kann.

Kontinuierlich steigt auflaufendes Wasser zum Hochwasser an, um dann endlich die ganze Kraft seines zerstörerischen Potentials zu entfesseln und die Kulturlandschaft von Äckern, Wiesen und Wäldern, Dörfern und Städten zu überspülen.

Eine Flut bringt unkontrollierte Ausbreitung, gepaart mit Vernichtung.

Sie hinterlässt ein Bild der Verwüstung, einen vegetationslosen Boden, im dem sich neue Strukturen, neue Lebenskeime erst langsam wieder verwurzeln müssen.

Auf eine Flut folgt sozusagen immer die Ebbe, der Verlust und der Mangel – bildlich gesprochen.

Überhaupt eignet sich der Begriff der Flut als metaphorisches Sprachbild.

Von der Reizüberflutung einer unkontrollierten Bilder-, Daten- und Warenflut bis hin zum Flutlicht, welches die Menschenfluten im Fußballstadion beleuchtet, gibt es heute, im Zeitalter von Massenkommunikation, Serienproduktion und Überbevölkerung eigentlich nichts, was nicht flutet und strömt.

Immer ist die Flut ein temporäres Ereignis, das kommt und geht, anschwillt und abklingt.

Sie ist abhängig von Zeiten und Gezeiten.

In diesem Kontext erscheint sie als Synonym für die Kunst von Irene Naef.

Denn auch die Arbeit der in Luzern lebenden Künstlerin wird auf unterschiedlichsten Ebenen durch das Phänomen der Ausdehnung in Zeit und Raum beherrscht.

die Zeit

Psychologisch gesehen ist die Zeit eine Erlebnisform.

Sie ist die Dimension des Werdens und Vergehens, die Unumkehrbarkeit des Nacheinanders und das Grundgeschehen unseres Daseins.

Als Maß für die Veränderungen im unmittelbaren Erleben manifestiert sich die Zeit auf unterschiedlichsten Wahrnehmungsebenen.

In Bezug auf die Kunst differenziert der französische Philosoph Jean-François Lyotard verschiedene „Zeitorte“.

„Man müsste“, so schreibt er, „die Zeit, die der Maler benötigt, um ein Bild zu malen... , die Zeit, die erforderlich ist, um dieses Werk zu betrachten und zu begreifen... , die Zeit, auf die das Werk sich bezieht... , die Zeit, die es gebraucht hat, um vom Augenblick seiner „Entstehung“ an zum Betrachter zu gelangen... , und schließlich vielleicht auch noch die Zeit, die es selbst ist, voneinander unterscheiden.“

Lyotards Zeitorte finden in den Werken von Irene Naef zu einer besonders anschaulichen und vielschichtig verwobenen Synthese zwischen Entstehungsprozess, Rezeption und Aussage.

Da ist zuerst die Zeit der „Herstellung“.

Irene Naef thematisiert in ihrer Kunst die Verschränkung von Realität und Fiktion.

Dazu bedient sie sich im Fundus der Kunstgeschichte ebenso wie sie aus dem Pool der öffentlichen Medienbilder schöpft.

In einer minuziösen, langwierigen Kleinarbeit trennt sie mit dem Cursor ausgesuchte Motive aus den eingescannten Vorlagen, aus Gemälden Alter Meister oder Pressefotografien heraus, um sie anschließend am Computermonitor mittels digitaler Bildbearbeitungs- und Montagetechniken zu verfremden und/oder nahtlos mit Fotografien oder Filmsequenzen aus anderen Lebensräumen zu verknüpfen.

Gerade in den Videos wird der zweite Zeitort, die sogenannte Zeit des „Verbrauchs“, jene Zeitspanne also, die wir als Rezipienten zum Betrachten und Begreifen eines Kunstwerkes benötigen, besonders sinnfällig.

Neun Minuten dauert das Flattern der weißen Fahne „im Schatten des Windes“.

Neun Minuten, die die Fahnenträgerinnen im Zustand momentan erstarrter Lebendigkeit verharren.

Neun Minuten, in denen sich das Firmament stetig wandelt, in denen Wolken vorüberziehen, den Himmel verdunkeln, um sich kurz darauf für die wärmende Kraft der Sonnenstrahlen wieder zu öffnen.

Neun Minuten dauert der beständige Zyklus von Kommen und Gehen.

Und doch setzt das atmosphärische Wechselspiel in der wiederholten und einlassenden Betrachtung jegliches Zeitgefühl außer Kraft.

Irene Naefs Videosequenzen umschreiben wie das regelmäßige Anspülen und Abfließen der Meeresbrandung einen Wandel ohne topographische Verortung, ohne geschichtliche Bestimmung, ohne Anfangs- und Endpunkt.

In Ermangelung einer zielgerichteten Handlungsabfolge machen sie keine Vorgaben über die zum Verständnis notwendige Dauer der Betrachtung – eine Freiheit, die sie mit der Wahrnehmung von unbewegten Tafelbildern teilen.

Auf den ersten Blick erscheint Irene Naefs Kunst spielerisch und absichtslos in einer zeitvergessenen Schwerelosigkeit zwischen bewegtem Stillstand und stiller Bewegung zu entschweben.

Doch begleitet den Verlauf der Betrachtung ein Augenblick der Erkenntnis, der Bewusstseinsweiterung.

In der Anschauung öffnet sich der Blick für eine wesentliche, sinngebende Zeitkomponente, welche Jean-François Lyotard als „Zeit des diegetischen (des erzählenden) Bezuges“ bezeichnet.

Für die Ausstellung hier im *raum für kunst* hat Irene Naef ein Meisterwerk aus der Blütezeit der italienischen Renaissance, die „Maria der Verkündigung“ von Antonello da Messina, als Grundlage für eine Bewegungsstudie ausgewählt.

Als scheinbares Multiple reproduziert sie das mehrfach manipulierte Original im digitalen Tintenstrahldruckverfahren, ohne dabei die Ausdruckskraft des 15. Jahrhunderts, die würdevolle Monumentalität und vornehme Wesenhaftigkeit der Darstellung zu profanisieren.

Kein Laut kommt über die zarten Lippen der verschleierte, ahnungsvoll wissenden Gestalt.

Doch unmerklich hat sich die starre Handhaltung der Muttergottes in ein subtil bewegtes Fingerspiel verwandelt, das den grüßenden Gestus in eine sanfte Gebärde der Beschwichtigung transformiert.

Schweigend nimmt die Figur über das Handzeichen Kontakt auf mit ihrem unsichtbaren Gegenüber, mit uns als Betrachter hinter dem Stehpult.

Schweigend, denn in der Lautlosigkeit einer Bewegung liegt oft mehr Ausdruckskraft als im Widerhall von tausend Worten.

Die kontemplative Stille des Triptychons setzt sich in der akustisch beruhigten Videotrilogie fort.

Ja sie wird sogar durch das gleichförmige Meeresrauschen in ihrer Konzentration auf die rein bildliche Anschauung noch verstärkt.

Für ihre drei Filmprojektionen hat sich Irene Naef von jenen Pressebildern inspirieren lassen, die in Zeiten von Palästinenser-Konflikt und Irak-Krieg tagtäglich und rund um die Welt in die Wohnzimmer der Medienkonsumenten gelangen.

Sie greift einen Moment, eine Szene, eine Situation aus einer Folge von Ereignissen heraus.

Sie löst die Figuren, jene mit dem Shador bekleideten Frauen, die hüpfenden Mädchen und die plündernden Männer aus ihrem ursprünglichen, lokalgeschichtlichen Kontext heraus, um sie in die universelle Landschaft eines neuen Ortes zu transferieren.

In skulpturaler Bewegungslosigkeit erstarrt werden die Körper zur unveränderlichen Größe, zur einzigen Konstante im raumzeitlichen Kontinuum.

der Raum

Raum ist die Form, in der uns alle Erscheinungen der äußeren Sinne gegeben werden.

Im Werk von Irene Naef fungiert der Raum nicht nur als erlebbare Realität und Handlungsort, in dem wir uns zusammen mit allen Gegenständen befinden und in dem sich Kunst ereignet.

Im Werk von Irene Naef wird der Raum zum Wahrnehmungsphänomen, welches sich in und durch die Kunst neu fokussieren, interpretieren und manipulieren lässt.

Durch die unvermittelte Zusammenschau von Realität und Fiktion, Anwesendem und Abwesendem, Gegenwärtigem und Vergangenen entwickelt Irene Naef in ihrer Bild- und Videokunst eine Vorstellung von räumlicher Wirklichkeit, die sich durch ihren unverhüllten Anachronismus, durch die Gleichzeitigkeit des Ungleichzeitigen als Trug- und Vexierbild entlarvt und die Gewissheit unserer Seherfahrung konterkariert.

Irene Naef fragt in ihrer Kunst nach formal-ästhetischen Gesichtspunkten ebenso wie nach der historischen Tradition und dem Gehalt einer abbildhaften Kunst in heutiger Zeit.

Sie unterwirft ihre Kunst jedoch nicht dem Zwang avantgardistischer Medientechnologien, die nachahmende Illusion zur Simulation und zum Weltersatz zu steigern. Im Gegenteil, Irene Naef setzt eine neue, sinnlich-poetische, ironisch-hintersinnige und ambivalent-humorvolle Gegenposition in die vernichtende Flut technisch-rationaler Medienaspekte, welche in der zeitgenössischen Kunst bereits zu ersten Mangelerscheinungen geführt hat.

In einer Welt der akustischen Reizüberflutung verblüfft die Lautlosigkeit ihrer Kunst. Irene Naef betont den Moment des Rätsels und des Geheimnisses in der Wirklichkeit unserer Lebensräume.

Sie interessiert sich für die weißen Flecken im Verhältnis von Ich und Welt - ein Verhältnis, das im Zeitalter von virtual reality nach neuen Sinndeklinationen verlangt.

Irene Naef entwirft Räume für die Ausdehnung der Phantasie.

Sie entwirft Räume, die für die Erfahrung des Anderen sensibilisieren.

Sie entwirft Räume, welche das Phänomen von Gegenwart als jenem ausdehnungslosen Umschlagspunkt, in dem Zukunft zur Vergangenheit wird, erlebbar machen.

In diesem Sinne erscheint gerade Irene Naefs Videokunst als eine höchst gegenwärtige, vergängliche Kunst mit einer temporären „Zeit des Umlaufs“ (Lyotard).

Sie existiert ausschließlich in dem Moment, in dem die technischen Mittel zur Projektion gegeben sind.

Der filmische Augenblick gleitet wie eine Flut ohne Halt an uns vorüber und mit ihm das, was sich in ihm, im Bildraum und über diesen hinaus im Ausstellungsraum ereignet.

Der filmische Augenblick entzieht sich dem bewahrenden Zugriff, um seine Spuren einzig im erinnernden Bewusstsein zu hinterlassen.

Für Sie, verehrte Kunstfreunde, haben wir diese Vergänglichkeit im Erleben außer Kraft gesetzt.

Wir möchten Ihnen gerne den bewahrenden Zugriff auf die Videokunst von Irene Naef ermöglichen, und haben zu diesem Zweck aus den bewegten Bildern „im Schatten des Windes“ als signierte und nummerierte Sonderedition ein Daumenkino entwickelt.

Sie können das Daumenkino erwerben, mit nach Hause nehmen und künftig immer wieder das Fluten der Naturgewalten, das zyklische Kommen und Gehen von Sonne, Wolken und Wind nach Belieben ansehen und erleben.